

IFLA Publications 161

THE GREEN LIBRARY

The challenge of environmental sustainability

DIE GRÜNE BIBLIOTHEK

Ökologische Nachhaltigkeit in der Praxis

Edited on behalf of IFLA by
Petra Hauke, Karen Latimer and Klaus Ulrich Werner

Petra Hauke

Die Verantwortung nicht der Industrie und der Politik überlassen ...

Interview mit der Architektin Marina Stankovic und dem
Diplom-Ingenieur Tobias Jortzick, Berlin1 Interview

**DE GRUYTER
SAUR**

Die Verantwortung nicht der Industrie und der Politik überlassen ...

Interview mit der Architektin Marina Stankovic und dem
Diplom-Ingenieur Tobias Jortzick, Berlin¹

Zusammenfassung: Der Beitrag zeichnet ein Interview nach, das die Teilnehmer des Projektseminars „Von der Idee zum Buch“, durchgeführt im Wintersemester 2012/2013 am Berliner Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft, zum Thema „Ökologische Nachhaltigkeit und Bibliotheken“ mit der Architektin Prof. Marina Stankovic und Dipl.-Ing. Tobias Jortzick geführt haben. Das Gespräch behandelt Aspekte wie die nach ökologischen Kriterien sinnvollste Architektur und Ausstattung von Bibliotheken, die Unmöglichkeit von Universalrezepten, den zwingenden Zusammenhang von Bau und Betrieb eines Gebäudes, die Rolle von Normen, die Wichtigkeit einer Gebäudedokumentation zur Sicherung der Nachhaltigkeit auch über die Planungs- und Bauphase hinaus, das Verhältnis zwischen Architekt, Bauherr(en) und Nutzer(n), die Frage der Kosten ‚grüner‘ Architektur, ökologische Nachhaltigkeit als Marketing-Faktor, energetische Sanierung als Chance, Vergleiche mit dem Ausland, schließlich die Verantwortung jedes Einzelnen und auch die der Bibliothek als Institution für die Verringerung des Ökologischen Fußabdrucks.

Abstract: This article is from an interview, arranged by participants of a project course entitled “Turning an idea into a book”, held in the winter term 2012/2013 at the Humboldt-Universität zu Berlin. The theme, both of the current book project and the interview, was “Ecological Sustainability in Libraries”. Interview partners were Prof. Marina Stankovic and Dipl.-Ing. Tobias Jortzick. The talk consisted of issues such as criteria for ecological library architecture and equipment; the nonsense of universal solutions; the important connection between the building and aftermath management; the role of standards; the importance of building documentation to retain sustainability after the building phase; the relationship between architect, builder, and user; costs issues of “green” architecture; ecological sustainability as a marketing tool; energetic restoration as an opportunity of change; comparisons with other countries; last but not least, both the individual’s and the institutional responsibility for the promotion and reduction of the ecological footprint.

Prof. Marina Stankovic und Dipl.-Ing. Tobias Jortzick, Marina Stankovic Architekten, Mail: mail@stankovicarchitekten.de

Das 1986 in Berlin gegründete Architekturbüro *Marina Stankovic Architekten* deckt ein breites Tätigkeitsfeld ab – vom Städtebau, der Objektplanung, dem Innenausbau bis zur Generalplanung.



Abb. 3: Prof. Marina Stankovic und Tobias Jortzick in ihrem Berliner Architekturbüro.
© M. Triska.

Prof. Stankovic verfügt über langjährige Erfahrung als Architektin in Kanada, der Schweiz, in Deutschland, Italien, den USA und in Asien. Ihre Arbeiten sind durch Ausstellungen und Publikationen international dokumentiert. Sie war als Dozentin an unterschiedlichen Universitäten tätig (University of Toronto, SCI-ARCH in Vico-Morcote, Hochschule Anhalt in Dessau, Stiftung Bauhaus in Dessau, Kingston University in London, Graduate School of Design, Harvard University in Bos-

1 www.stankovicarchitekten.de. Letzter Zugriff am 11. Januar 2013.

ton). Seit 2005 ist sie Professorin an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig. Dipl.-Ing. Tobias Jortzick ist seit 2006 Partner.

Ökologische Prinzipien spielen bei Projekten des Teams eine zunehmende Rolle, wie z.B. die Optimierung des Energieverbrauches, die sowohl der Wirtschaftlichkeit dient als auch einen nachhaltigen Ansatz bietet.

Auf Einladung des Goethe-Instituts und des Chinesischen Bibliotheksverbandes hielt Prof. Stankovic zusammen mit Dr. Klaus Ulrich Werner 2011 in China Vorträge zum Thema „Nachhaltigkeit in Bibliotheken. Bibliotheksbau – Grüne öffentliche Bauten für eine nachhaltige Zukunft“.² Darüber hinaus sind Prof. Stankovic und Tobias Jortzick am Weiterbildungsprogramm der Freien Universität Berlin „Bibliotheken Bauen und Ausstatten“ beteiligt.³

Im Dezember 2012 hatten Prof. Stankovic und Tobias Jortzick die Beteiligten des Projektseminars der Berliner Instituts für Bibliotheks- und Informationswissenschaft „Von der Idee zum Buch“ in ihr Berliner Architekturbüro eingeladen. Die Studierenden hatten für ihr aktuelles Buchprojekt Fragen zum Thema „Nachhaltigkeit im Bibliotheksbau“ vorbereitet. Im Folgenden wird der leicht gekürzte Wortlaut des Interviews wiedergegeben, in den Fußnoten ergänzt durch einige erläuternde Hinweise.⁴

Die Suche nach der perfekten Ordnung

PH: Frau Prof. Stankovic, wir haben anderweitig schon gehört, dass Bibliotheksbauten für Architekten unter Umständen eine ganz besonders reizvolle Aufgabe sind. Würden Sie das für sich auch so sehen?

Prof. Stankovic: Ja, natürlich. Die Suche nach der perfekten Ordnung einer Bibliothek ist auch das, was die Architekten in der Architektur zu machen versuchen: ein Ordnungsprinzip für die Architektur zu entwickeln. Darüber gibt es natürlich viele Theorien, von Alberti (1485) bis heute, Theorien auch in der Moderne, auch von zahlreichen anderen Architekten. Und insofern gibt es einfach eine Suche

² www.taipei.diplo.de/Vertretung/taipei/de/08-Nachhaltigkeit/Aktuelles/Seite-Bibo2.html; <http://de.showchina.org/04/201108/t985462.htm>. Letzter Zugriff am 11. Januar 2013.

³ www.fu-berlin.de/sites/weiterbildung/weiterbildungsprogramm/pdf/bib_pdf/bibbau.pdf?1352894404. Letzter Zugriff am 11. Januar 2013.

⁴ Die Befrager waren Petra Hauke (PH), Klaus Werner Ulrich (KUW), Georg Beyer (GB), Michael Triska (MT), Carolin Rau (CR), Stefan Schubert (StS), Maria Staufenbiel (MS). Zum Buchprojektseminar vgl. www.ibi.hu-berlin.de/studium/studprojekte/buchidee. Letzter Zugriff am 22. März 2013.

nach einer Struktur. Das ist eine sehr ähnliche Suche wie auch in einer Bibliothek, in der Organisation einer Bibliothek. Aber auch, wie man Sachen ordnet und wie man den Überblick behält, ist ein wichtiges Thema für Bibliotheken. Struktursuche und Ordnung zusammen ergeben eine unglaublich schöne Synergie. Deswegen ist diese Aufgabe für uns als Architekten eine sehr noble, sehr, sehr schöne Planungsaufgabe.

CR: Wir haben ja schon gehört, dass Sie an Bibliotheksbauprojekten beteiligt oder sogar die leitende Architektin waren. Können Sie dazu einige Projekte nennen?

Prof. Stankovic: Wir haben hauptsächlich an der Bibliothek des Abgeordnetenhauses [Berlin] gearbeitet. Das ist eine Spezialbibliothek. Unter den Bibliotheken gibt es heutzutage unterschiedliche Typologien von Bauten und auch von Nutzungen, und diese ist eine ganz spezielle Bibliothek, eine, die sich vielleicht nicht so oft wiederholt. Wir haben sie im Rahmen eines Projekts für den Landtag von Berlin geplant. Darüber hinaus haben wir an vielen Wettbewerben für Universitätsbibliotheken teilgenommen. Ich glaube mit sehr, sehr schönen, überzeugenden Lösungen. Leider haben wir nicht den ersten Preis gewonnen. Ich beschäftige mich aber auch in der Forschungsarbeit an der Hochschule zusammen mit Studierenden mit diesem Thema, weil das zum Einen ein schönes Thema für angehende Architekten ist, zum Anderen aber ist auch dieser Wandel, die Evolution in der Typologie von Bibliotheken sehr interessant.

StS: Inwieweit konnten Sie da schon Nachhaltigkeit in den Bau einbringen? Inwieweit wurde das zugelassen, oder sind Sie da schon als Vorreiter tätig geworden?

Nachhaltigkeit ist jetzt etwas sehr Modisches

Prof. Stankovic: Nachhaltigkeit ist jetzt etwas sehr Modisches. Alle reden darüber, Zeitschriften, selbst Modezeitschriften, von Materialien, Textilien, die selber wachsen und allein degenerieren. Bis hin zum Bau ist es ein sehr modisches Thema. Gleichzeitig ist es auch ein sehr seriöses Thema, ein sehr wichtiges Thema für die nächste Generation – für Euch – und dafür versuchen wir Grundlagen zu schaffen. Diese Grundlagen sind in Deutschland eigentlich viel weiter fortgeschritten als in anderen Ländern, weil es eine ganz spezielle deutsche Geschichte zu diesem Thema gibt, z.B. die der alternativen Bewegung, jedenfalls seit ich in Deutschland tätig bin – seit 25 Jahren.

Wie man in Deutschland baut, ist reguliert, und mindestens seit einem viertel Jahrhundert enthalten unsere Normen hier in Deutschland bereits viele Aspekte, die wir heute für ‚hip‘ oder wichtig halten. Wenn man heute unterschiedliche Aufgaben bearbeitet, kann man in Deutschland nicht planen, ohne die Nachhaltigkeitsregeln zu berücksichtigen. Das ist grundsätzlich Routine bei vielen Projekten, insbesondere bei öffentlichen Projekten.

Nachhaltigkeit ist auch ein Marketingtool geworden für viele Architekturbüros, um sich auf dem Markt konkurrenzfähig zu machen. Das ist klar. Auf der anderen Seite muss man auch ehrlich sein – grüne Dächer waren schon in den 1960er Jahren ein Thema, und heute haben wir natürlich durch die neuen Technologien viel mehr Möglichkeiten. Das erproben wir dann an unterschiedlichen Aufgaben auch mit unserem Büro.

Bei jeder neuen Aufgabe muss neu entschieden werden, was gebraucht wird und was möglich ist. Ein Universalrezept gibt es dazu nicht. Es geht vielmehr um eine Bewertung, eine sehr vorsichtige Bewertung, was wann notwendig ist und wieviel davon und letztendlich auch, was das Budget ermöglicht. Damit müssen wir heutzutage leben, wir müssen auch mit den Kosten arbeiten, und d.h., auch dort gibt es eine Bewertung, der man vielleicht mit passiven oder Hightech-Methoden begegnen kann. Das muss man immer wieder aufs Neue einschätzen.

Bau und Betrieb sind immer zusammen zu sehen

T. Jortzick: Zur Frage der Nachhaltigkeit gibt es aber zwei Dinge zu beachten. Das eine ist beim Erstellen des Baus. Da kann man über die Frage diskutieren, wieviel investiert man in gute Materialien oder auch Techniken. Und dann muss man sich aber auch darüber klar werden, wie viel darf das Gebäude während der Nutzung kosten. Dabei ist das Gebäude vielleicht ein wichtiger Punkt, aber auch wie der Ablauf und der Betrieb organisiert werden. Auch da kann noch sehr viel Nachhaltigkeit passieren oder muss vielleicht sogar passieren. Bau und Betrieb sind immer zusammen zu sehen. Hinzu kommt die Lebensdauer eines Gebäudes, der Lebenszyklus. Das Thema Nachhaltigkeit, wenn man es tiefer betrachtet, wird letztlich sehr komplex. Am Beispiel der Sanierung der FU⁵ erkennt man das Prinzip der Bauelemente. Alte Fassadenelemente können relativ einfach ausgetauscht werden, ohne die Tragstruktur anzugreifen. Das ist sehr nachhaltig.

⁵ Sanierung der „Rostlaube“ (sowie Neubau der Philologischen Bibliothek) der Freien Universität Berlin. Siehe hierzu den Beitrag von C. Hallmann in diesem Band.

Prof. Stankovic: Vielleicht noch etwas zur Ergänzung: Ich habe an der Universität in Toronto in einem Gebäude studiert, das war gar nicht als School of Architecture geplant, sondern als Institut für Zahnmedizin! Die Flexibilität der Nutzung ist ein wichtiges Thema.

Das betrifft nicht nur die Nachhaltigkeit, sondern auch diese mobile Gesellschaft, in die wir hineingeboren wurden. Wir können plötzlich überall arbeiten, überall lernen, und unsere spezifischen Räume, die wir früher gekannt haben und die nur ausgerichtet oder nur geplant waren für eine Funktion, verändern sich im Moment. Es entstehen eigentlich hybride Räume, die für unterschiedliche Nutzungen zu planen sind. Das ist auch etwas, was sich in unserer Gesellschaft seit dem Anfang des digitalen Zeitalters verändert hat.

PH: Ist das dann eine Renaissance von Faulkner-Brown (1997) und der von ihm postulierten *flexibility* um jeden Preis, die ja auch sehr umstritten war?

T. Jortzick: Nein.

KUW: Es gibt Bibliotheksgebäude, die sozusagen pluripotente Flächen haben, die wahnsinnig teuer sind, weil man alles aus ihnen machen soll, aber dann doch nie tut. Man stellt nicht überall ein Regal hin im Laufe der Lebenszeit einer Bibliothek, und dann stellt sich auch die Frage, ob das nachhaltig ist, solche pluripotenten Flächen zu bauen.

Es geht eigentlich um eine Neustrukturierung der Gesellschaft

Prof. Stankovic: Ich glaube nicht, dass das ein Rückgriff auf Faulkner-Brown ist, denn es geht eigentlich um eine Neustrukturierung der Gesellschaft, die Dinge neu bewertet und unterschiedliche Sachen in den Vordergrund stellt. D.h., vielleicht ist es eine programmatische Umstrukturierung. Im Bibliotheksbau z.B. glaube ich nicht, dass man auf der gesamten Fläche des Hauses alles machen muss, für alle Arten von Nutzungen, sondern die Flexibilität wird auf ein anderes Niveau gehoben. Es geht nicht um die räumliche bauliche Ebene, sondern um eine programmatische Ebene. Und damit steht, glaube ich, plötzlich nicht mehr das Buch im Vordergrund, sondern der Nutzer. Und weil der Nutzer jetzt als ‚König‘ im Zentrum steht, ist die Sequenz des Ablaufs in einer Bibliothek anders: anders zu planen, anders zu denken, anders zu benutzen, anders zu betreiben.

MT: Sie sprechen davon, dass unsere Gesellschaft durch Flexibilität gekennzeichnet ist und dass infolgedessen auch ein Gebäude unter Umständen einer anderen als der ursprünglich vorgesehenen Nutzung zugeführt wird. Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang die Gebäudedokumentation? Das Problem ist ja, dass im Bauprozess und bei der Übergabe an den Nutzer sehr viele Informations- und Wissenslücken entstehen. Eine Gebäudedokumentation kann dem späteren Nutzer helfen, wenn er z.B. das Gebäude anders nutzen will, sich darüber zu informieren. Welche Bedeutung messen Sie der Gebäude- und Baudokumentation also bei?

Prof. Stankovic: Ja, das ist eine gute Frage, die sehr technisch ist.

MT: Und noch eine Bemerkung dazu: Die HOAI, die Honorarordnung für Architekten und Ingenieure, bemittelt die Dokumentation mit 3% des gesamten Budgets. Das ist bezeichnend, denn 3% sind ja fast gar nichts.

Gebäudedokumentation – Gebrauchsanweisung für ein Haus

Prof. Stankovic: Natürlich. Wie gesagt, das ist eine technische Frage. Wir sind daran gewöhnt, wenn wir einen BMW kaufen, der eine sehr komplexe Maschine ist, erst einmal die Anleitung zu lesen. Wir gehen nicht davon aus, dass wir uns ins Auto setzen und sofort alles können. Und selbst beim Kopierer, der viel kleiner und weniger komplex ist, lesen wir trotzdem erstmal die Anleitung. Ein Gebäude, das viel größer und noch komplexer ist, wenn man bedenkt, dass es von vielen Menschen langfristig zu nutzen ist, dass es auch ein technisches Werk ist – dafür gibt es nie eine Anleitung. Es gibt tatsächlich nur eine Übergabe, die eine reine Dokumentation der Planung ist. Dieses Einleben in das Gebäude wie das Einleben in die Nutzung eines Autos oder eines Kopierers oder eines anderen Gerätes ist eigentlich gar nicht gegeben.

Was wir als Architekten immer erfahren, ist: Es kommen die Nutzer, und erstmal schreien alle (*lacht*). Alle sind zunächst unglücklich – was eigentlich normal ist, denn vorher haben sie ihren Arbeitsplatz woanders gehabt, und jetzt müssen sie alles, aber auch alles umstellen, weil sie sich in einer neuen Situation befinden. Eigentlich ist das gar nicht so beunruhigend. Es braucht immer eine Phase, bis die Nutzer sich daran gewöhnt haben, in einem neuen Gebäude zu leben, dieses Gebäude zu nutzen und letztendlich zu ihrem eigenen Gebäude zu machen, sich mit dem Gebäude zu identifizieren.

Und natürlich denkt niemand daran, was mit den Plänen passiert, mit den darin enthaltenen Informationen. Sie landen irgendwo im Keller, und sieben Jahre später, wenn eine Erweiterung kommen soll, können die Akten nicht mehr gefunden werden, und niemand weiß dann mehr Bescheid. Wir als Architekten trennen uns jedoch von unseren ‚Kindern‘ irgendwann, und das ist auch richtig so, weil die ‚Kinder‘ alleine laufen lernen müssen. Die Frage ist immer, wer kümmert sich danach um das Gebäude? Das heißt, es geht auch um das Gebäudemanagement nach der Übergabe.

Ob die 3% der HOAI richtig angesetzt sind, weiß ich nicht. Das steht auch nicht im Vordergrund, sondern im Vordergrund steht einfach: Was macht man mit diesen Informationen, wie werden sie verwaltet und wie sieht das Gebäudemanagement aus, nachdem das Gebäude an den Bauherren übergeben worden ist. Ich finde das ganz wichtig, und für mich impliziert Ihre Frage auch diesen Übergang, aber gleichzeitig auch die Frage: Wie geht das dann weiter – eine Frage, die schwer zu beantworten ist. Manchmal gibt es Bauherren, die bleiben für immer ein bisschen ‚Kinder‘ und melden sich nach sieben, acht Jahren und sagen: „Jetzt wollen wir das und das machen,“ und „Kommen Sie mal vorbei“. Wenn das eine kleine Sache ist, dann geht man da mittags vorbei und guckt sich an, wo das Problem liegt, wo der Schuh drückt, und dann merkt man vielleicht, man braucht nur etwas um 20 cm zu verschieben, und schon ist das Problem gelöst. Manchmal sind das aber auch größere Probleme, aber ich glaube, das ist ein Thema der Kommunikation, der Pflege von Beziehungen und auch – aber dann später im Gebäudemanagement – eine Frage hausinterner Kommunikation.

Das Verhältnis zwischen Architekt und Bauherr(e)n

T. Jortzick: Es gibt noch einen Aspekt dabei, und das ist das Verhältnis zwischen Architekt und Bauherr(e)n. Es gibt mittlerweile Aufgaben, wo man als Architekt ein Projekt plant, mit einer gesichtslosen Kommission zu tun hat, die diesen Planungsprozess überwacht – die auch ganz spezielle eigene Interessen hat – und die dann, wenn das Projekt fertig ist, es an den Nutzer übergibt. Der Nutzer, mit oder ohne Dokumentation in der Hand, weiß gar nicht, wie es dazu gekommen ist.

Und deswegen ist der Idealfall eigentlich der, dass der Nutzer als Bauherr relativ früh in diesen Planungsprozess integriert ist, natürlich Pläne lesen kann, sich in die Problematik hineingedacht hat und weiß, warum bestimmte Entscheidungen gefällt worden sind. In einem so langen Prozess kann man sich zwar gar nicht an alles genau erinnern, aber wenn man zumindest ein Gefühl dafür hat,

wie was entstanden ist, dann ist man später vielleicht auch viel eher bereit, z.B. Kompromisse zu akzeptieren. Diese Verbindung zwischen Nutzer und Planung ist für die Dokumentation und auch für die Wertschätzung einer Dokumentation wichtig. Wenn irgendwo ein Problem auftritt, ein Bauschaden – durch wen auch immer verursacht – und wenn man dann weiß, wie die Geschichte eines Daches ist, das dann nicht mehr dicht ist, dann kann man damit viel besser umgehen.

Prof. Stankovic: Das ist ein generelles Problem bei der Planung öffentlicher Bauten, dass der Nutzer nicht mit am Tisch sitzt. Das haben wir bei Bibliotheken, das haben wir aber auch bei Museen und anderen Bauten. Öffentliche Bauten werden in Auftrag gegeben von Immobiliengesellschaften, die die Vergabe für das Land machen. Das ist letztendlich ein strukturelles Problem: Der Nutzer sitzt nicht am Tisch, hat also auch nichts zu sagen, und dann gibt es später die Probleme, die während der Nutzung entstehen. Richtiger wäre, dass der Nutzer mit am Tisch sitzt, dass er die Planung beeinflussen kann, und dass dann mit dem Architekten geplant wird. Das wäre das richtige Prozedere. Deswegen sind diese Planungen, die ein Stück weit im leeren Raum entstehen, ohne Hinzuziehung des späteren Nutzers, für uns eigentlich immer sehr schwierig, weil wir wissen, dass es dann noch einen Nachgang geben muss. Manchmal ist es dann aber zu spät, weil man strukturell Sachen festgelegt hat oder zuvor manche Entscheidungen getroffen hat, die nicht mehr rückgängig zu machen sind. Insofern also: Im Planungsprozess ist das ein wichtiges Thema.

T. Jortzick: Eigentlich hat ja auch jeder, der ein neues Haus bekommt, das Interesse daran zu wissen, was passiert da gerade. Im öffentlichen Bereich gibt es aber eben diese Schranke, nur aus administrativer, hierarchischer Sicht. Das macht eigentlich keinen Sinn.

PH: Ja, das ist ein schwieriges Thema, das wir auch bereits in unserem Band „Bibliotheken bauen und ausstatten“ (Hauke & Werner 2009) aufgegriffen haben. Ich würde jetzt gerne nochmal auf unser Projekt „Nachhaltigkeit und grüne Bibliothek“ zurückkommen. Bibliothekare sind in der Regel Idealisten – Weltverbesserer.

KUW: Ja!

PH: Wenn jetzt aber die Nutzer des Gebäudes, die Bibliothekare (im Unterschied zu den Bibliotheksbesuchern) relativ wenig Einfluss auf die Planung haben und andere die Aufträge erteilen und formulieren, wäre meine Frage: Wie häufig ist es

der Fall, dass bei Ihnen ausdrücklich der Wunsch ankommt oder der Auftrag: Wir wünschen uns eine grüne Bibliothek oder ein grünes Gebäude?

Prof. Stankovic: Sehr oft – öfter im Ausland als hier. Man weiß allerdings, dass mit dem Thema ‚grün‘ auch Kosten verbunden sind, investive Kosten. Deswegen gibt es bei vielen Bauherren zwar in der ersten Phase den Wunsch, ein ‚grünes‘ Gebäude zu planen. Wenn es dann aber ums Geld geht, werden die vorgeschlagenen Maßnahmen in der Regel zurückgeschraubt. Das erleben wir oft.

PH: Würden Sie sagen, dass ‚grün‘ zu bauen grundsätzlich teurer ist?

Prof. Stankovic: Das muss nicht sein!

PH: Das spart ja auch Energie!

Prof. Stankovic: Das spart zwar Energie, aber die investiven und die konsumtiven Budgets haben erst einmal nichts miteinander zu tun. Man kann nicht nach Belieben aus der einen Tasche in die andere rechnen. Die Zuständigkeiten sind auch ganz andere. Deswegen ist diese Vorstellung, „Das rechnet sich nach dreißig Jahren wieder“, zwar eine schöne rechnerische Aufgabe, nachhaltig gesehen auch richtig, aber sie ist sehr selten umsetzbar, weil einfach das Geld ganz unterschiedlich verwaltet wird. Da haben wir in der Vergangenheit schon die größten Schwierigkeiten gehabt.

KUW: Sie sagten, im Ausland würde öfter der ausdrückliche Wunsch nach einem ‚grünen‘ Gebäude geäußert. Ich habe gehört, dass die deutschen Architekten gerade im Ausland als besonders kompetent in Sachen ‚grüne Gebäude‘ gelten und auch gefragt werden und ihre Kompetenz eben da abgefordert wird. Können Sie sagen, woran das liegt, und stimmt das so überhaupt?

Wir haben ein gutes Renommee im Ausland

Prof. Stankovic: (*lacht*) Ja, ich denke, dass das stimmt! Wir haben in der Tat ein sehr gutes Renommee im Ausland, und das liegt tatsächlich an unseren Praktiken und Normen, die in Deutschland sehr hoch sind. Man hat sehr früh angefangen, in diese Richtung zu gucken und Sachen zu normieren. Darüber hinaus haben wir eine Bauindustrie, die sehr schnell reagiert, auch auf die Wünsche und die Ideen der Architekten. Und dadurch sind wir einfach technisch und technolo-

gisch viel weiter im Verhältnis zu anderen Ländern. Deswegen ist unsere Expertise im Ausland sehr gefragt.

T. Jortzick: Was dabei interessant ist, das hat M. Stankovic gerade kurz erwähnt, ist die Bauindustrie. Ein Teil der Bauindustrie ist eben der Teil der Bauindustrie, der sich um Nachhaltigkeit kümmert, der zum Beispiel zertifiziert ist oder Zertifikate vergibt. Nehmen wir den PHPP⁶ Passivhaus-Standard. Entwickelt wurde er für Einfamilienhäuser, wo man sich sehr leicht vorstellen kann, wie man Energie spart. Mittlerweile werden aber diese Standards auch auf öffentliche Gebäude wie Museen angewandt. Im Ausland hat aber z.B. dieser Standard keine weitere Verbreitung. Da gibt es die Zertifikate aus dem amerikanischen Raum. Die Amerikaner sind sehr viel aggressiver als wir Deutschen in der Vermarktung. Hinter diesem Zertifikat stehen ein sehr großes Marktinteresse und die Industrie. Insofern muss man das vielleicht parallel sehen: Das Know-how der deutschen Architekten – vielleicht auch das der skandinavischen – ist schon sehr hoch, aber die Merkantilität der Zertifizierungen ist woanders stärker.

PH: Das heißt, sie machen weniger, bekommen aber mehr Zertifikate?

Ist grüne Architektur teuer?

T. Jortzick: (lacht) Das bedeutet, dass andere Architekten, z.B. aus den USA oder England, viel stärker damit konfrontiert sind, deren LEED-Zertifizierung⁷ einzuhalten.

Aus unserer Umweltbewegung heraus haben wir z.B. das Know-how entwickelt, viel zu recyceln. Wir haben hier im Büro viele ausländische Studenten und Mitarbeiter. Wenn sie damit konfrontiert werden, was in unserem Alltag an Mülltrennung geschieht, dann sind sie verwundert, wenn sie aus z.B. Spanien kommen. Wir haben schon sehr, sehr stark verinnerlicht, was es bedeutet, Umweltschutz zu betreiben. Und das weiß man in der Welt. Aber die Bautechnologie und die Bauindustrie und deren Entwicklungen und Angebote – das ist dann wieder ein anderes Kapitel.

Aber um auf die Frage zurückzukommen: Ist grüne Architektur teuer? Ich denke, prinzipiell kann man sagen: Natürlich ist sie teuer, aber die Frage ist auch, ob man das will! Ist es einem die Sache wert? Und ich glaube, wenn man das

⁶ Passivhaus Projektierungs-Paket.

⁷ Leadership in Energy and Environmental Design.

möchte, muss man sich auch darauf einstellen, dass man ein Gebäude nicht ganz so komfortabel benutzen kann. Dann ist die Temperatur ein bisschen niedriger im Winter, ein bisschen höher im Sommer. Es gibt viele Möglichkeiten Energie zu sparen, aber das muss der Nutzer auch wollen. Dann ist die Frage, ist es ihm das wert, oder ist es ihm zu teuer. Es ist nicht nur eine technische Frage.

MS: Worauf setzen Sie den Fokus, wenn Sie ein Bibliotheksgebäude entwerfen? Ist es tatsächlich die Nachhaltigkeit oder eher, dass es am Ende gut nutzbar ist, dass es besonders funktional ist, oder dass es einfach gut aussieht?

Prof. Stankovic: Alles zusammen! (*lacht*). Die Synergie aller dieser Aspekte!

Ökologische Nachhaltigkeit als Wow-Faktor

T. Jortzick: Ich glaube, der ‚Nachfolger‘ von Faulkner-Brown – Andrew McDonald – spricht doch über diesen Aspekt, dass eine Bibliothek sexy sein muss, oder? [*PH:* Der Wow-Effekt!] Insofern glaube ich, wenn man jetzt über Bildung nachdenkt und über die Aufgabe von Bibliotheken in der Gesellschaft und die Konkurrenzfähigkeit einer Gesellschaft im Vergleich zu anderen Gesellschaften innerhalb der Globalisierung, muss man sich schon überlegen, wie kriegt man die Leute in die Bibliothek? Wie kann man lebenslanges Lernen stimulieren? Und da ist dieser Effekt natürlich extrem wichtig, seitdem wir alle ein i-Phone haben. (*Alle lachen*)

PH: Dann könnte es sein, dass eine erwiesenermaßen und sichtbar ökologisch orientierte Bibliothek nochmal einen besonderen Marketingfaktor darstellt? Dass die Leute da nochmal so gern hingehen, dass die ökologische Ausrichtung den Wow-Faktor erhöht?

Prof. Stankovic: Ich glaube, ja! Wenn Sie eine Waschmaschine kaufen, kaufen Sie auch bewusst die teurere, mit dreifachem „A“. Wir leben in einer Luxusgesellschaft. Wir können uns das leisten (das kann sich der Rest der Welt nicht leisten!). Das heißt, wir tun das bewusst. Insofern denke ich schon, dass das ein guter Marketing- oder Anziehungsfaktor sein könnte, um einfach mehr Besucher in eine Bibliothek zu ziehen. Andererseits muss sich der Raum aber dann auch weitergehend bewähren, z.B. auf der operativen, funktionalen Ebene. Einer von den Wow-Effekten kann auf der ökologischen Thematik beruhen, auf der anderen Seite bleibt aber zentral die operative und bauliche Raumsubstanz als Grundlage.

StS: Daran ansetzend möchte ich fragen, welche Merkmale eine ‚grüne Bibliothek‘ denn vorweisen soll? Also: bautechnische Aspekte, Ausrüstungsaspekte? Was sind die grundlegenden Merkmale, die Nachhaltigkeit und die ‚grüne Bibliothek‘ auszeichnen?

Das Nachhaltigkeitselement: sehen, kaufen, installieren!

Prof. Stankovic: Bibliotheken sind prinzipiell als ‚fette‘ und tiefe Gebäude bereits nachhaltig. Dabei ist nachhaltig vielleicht der falsche Begriff. Aber sie sind bereits effizient, weil sie sehr viel Volumen haben und wenig Fassade. Insofern ist die Relation von Grundfläche zu Fassade und folglich der Verlust von Energie relativ effizient.

Darüber hinaus hat so ein sehr großes Gebäude auch ein Problem mit dem Licht, d.h., zusätzlich zum Thema Tiefe kommt auch die Schwierigkeit, Licht in den Innenbereich eines solchen Gebäudes zu bringen. Das heißt auch, wir haben sehr oft ein Atrium, und dadurch ergibt sich letztendlich die Atrium-Typologie als eine architektonische Typologie für Bibliotheken. Manchmal ist dieses Atrium zentralisiert, manchmal ist es aufgeteilt in mehrere kleinere Atrien, je nachdem wie der Entwurf dann ausgeformt ist. Und die Atrien dienen letztendlich auch dazu, nicht nur eine Identität zu bilden, auch vielleicht den Wow-Effekt oder Blickbeziehungen zu etablieren, Licht hereinzubringen, sondern auch, Luft und Licht durchzirkulieren zu lassen und dadurch zusätzliche ‚Nachhaltigkeit‘ zu erreichen.

Wir haben bei diesen Gebäuden auch das Problem mit der Lüftung. Ausschließlich mit natürlicher Belüftung kommen wir nicht aus, sodass das Atrium neben der räumlich gestalterischen Mitte funktional eine zusätzliche Mitte bildet, die uns z.B. die Lüftung und Durchlüftung ermöglicht. Das klimatisiert das Haus anders.

Ich glaube, dass man die Nachhaltigkeit nicht an einer Fassade ablesen kann. Wir bekommen sehr oft Besuch aus Asien. Die Besucher wollen dann das Element sehen, das das Haus nachhaltig macht, wollen es kaufen und installieren. Das ist der Ersatz für den Air-Conditioner, aber so ein Element gibt es nicht. Es gibt eine Aneinanderreihung von Elementen bzw. Strategien. Es gibt ein gut durchgeplantes Gebäude, aber es gibt nicht ein Element, von dem man sagen kann: „Aha, wenn ich das sehe, dann weiß ich, das Gebäude ist nachhaltig.“

Natürliche Evolution der Bautypologie

KUW: Sie sagen, dass Bibliotheken aufgrund ihrer Funktionalität sehr kompakte Gebäude sein müssen, auch per se besonders dazu geeignet sind, architektonisch effizient zu sein. Was sind also die größten architektonischen Umwelt- und Klimakiller?

Konkret gefragt: Wenn ich wenig natürliches Licht in einer Bibliothek habe, wie bekomme ich Licht hinein? Oder: Große Glasfassaden sind architektonische Klimasünden. Kann man das so sagen? Oder lässt sich so etwas überhaupt nicht pauschal beantworten? Oder nur in Wechselwirkung?

Prof. Stankovic: Ich glaube, Wechselwirkungen ist das richtige Schlagwort. Natürlich gibt es grundsätzliche Dinge, die man vermeiden sollte. Aber das sind auch nur Aufzählungen für diejenigen, die Formeln suchen. Für diejenigen, die nicht selbst bewerten wollen. Ich glaube, es ist ganz wichtig, richtig zu gucken und richtig zu bewerten, und diese Verantwortung trägt jeder von uns. Es gibt viele Bücher zu diesem Thema, und alle interpretieren es unterschiedlich. Es ist wichtig, dass jeder sich seine eigene Meinung bildet. Ich denke, selbst wenn es richtig ist, dass Bibliotheken grundsätzlich Atriumgebäude sind, sind wir doch jetzt bereits in eine Phase eingetreten, in der auch diese Typologie sich zu verändern beginnt. Das ist die notwendige und normale Evolution in der Typologie. Wir nutzen diese Häuser anders als vor 50 Jahren. Digitale Medien haben andere Möglichkeiten mit sich gebracht, und daher wird sich auch die bauliche Form verändern. Vielleicht werden Bibliotheksgebäude in der Zukunft nicht mehr als Atriumgebäude charakterisiert. Das wird sich alles noch weiterentwickeln, das gehört zur Evolution.

KUW: Dabei fällt mir ein Erlebnis mit Besuchern der Philologischen Bibliothek aus einem – in unserem industrialisierten Sinne – nicht sehr weit entwickelten Land ein, denen ich hoffte, unser Klimakonzept – natürliche Belüftung, aber mit Unterstützung von Luftzirkulation, auch computergesteuert, wenn auch nicht Air-Condition im klassischen Sinne – nahezubringen, und alle haben auch genickt, zugehört und waren beeindruckt. Dann habe ich die Besucher aus der Bibliothek hinaus ins alte Universitätsgebäude geleitet, wo wir schmale Oberlichter und Luftklappen haben, die man mit einer Kurbel von Hand öffnen und schließen kann. Und bei diesen von Hand zu öffnenden Oberlichtern waren die Besucher so begeistert und haben nicht nur Fotos gemacht, sondern auch einen kleinen Film gedreht, wie ein Teilnehmer die Kurbel betätigt, um die natürliche Belüftung in Gang zu setzen. Es ist also auch immer die Frage, wie viel Technologie ich einsetze.

PH: Die Philologische Bibliothek ist auch mit einem Beitrag in unserem ersten Band zum Thema Bibliotheksbau vertreten (Hauke & Werner 2009). Was mich an dieser Bibliothek, als ich sie kennenlernte, so faszinierte, war, dass in dem Innenhof ursprünglich ein Kubus geplant war. Ich habe die Zeichnungen gesehen, und im Zuge der Überlegungen, wie Energie eingespart werden könnte, ist es immer runder geworden, und am Ende kam „The Brain“ heraus.⁸ Man denkt zunächst, dass das der geniale Architektenentwurf war. Die Reduzierung der Betriebskosten führte sogar zu einer höheren staatlichen Förderung und infolgedessen zu einer Erhöhung der Finanzmittel. Ich finde es ungemein spannend zu sehen, dass man einen klassischen Kubus einsetzen will und sich, quasi aus Versehen, so eine geniale Form entwickelt.

Wenn der Nutzer plötzlich die Energiekosten halbieren möchte ...

KUW: Wie ist es generell, wenn Architekten an solch eine Bauaufgabe herangehen? Ist es normal, dass man durchaus mit einem Entwurf gewinnt, der aufgrund der Nutzeranforderung oder der Anforderungen des Raumprogramms ein bestimmtes Aussehen hat, man dann aber durch Diskussionen und weitere Optimierungen dieses Entwurfs zu einer ganz anderen Lösung kommt? Am Beispiel der Nachhaltigkeit: Man erfährt als Architekt bei der Detailplanung, dass der Nutzer die Energiekosten im Laufe der Zeit halbieren möchte, und man verändert dann einen Entwurf komplett, und am Schluss wurde die Gebäudehülle ganz anders gebaut als die Hülle, mit der man den Wettbewerb gewonnen hat? Ist das normal? Passiert das öfter?

Prof. Stankovic: Was Sie jetzt angesprochen haben, ist eigentlich das, was man sich als Architekt wünscht: Dass man mit dem Nutzer gemeinsam am Projekt weiterfeilt, bis es – im übertragenen Sinn – schön ‚rund‘ wird. Insofern beschreibt das einen normalen Planungsprozess. Natürlich ist es bei einem Wettbewerbsverfahren, wenn es ein offener oder eingeladener Realisierungswettbewerb ist, schon so, dass das Projekt vertieft werden kann, es aber nicht ganz anders werden sollte. Das ist in Deutschland relativ unüblich.

KUW: Was sind typische Elemente nachhaltigen Bauens für eine Bibliothek? Wie machen das Architekten, wenn es sehr detaillierte, spezielle Anforderungen

⁸ Siehe hierzu den Beitrag von C. Hallmann in diesem Band.

gibt, wenn wir Bibliothekare, weil wir besonders fortschrittlich sein wollen, nur bestimmte Materialien, die günstigste Heizungsart oder andere Sachen ermöglichen wollen? Architekten können ja nicht alles wissen. Holen Sie sich ihre Spezialinformationen dann auch von Spezialisten? Gehen Sie sozusagen zum Energieberater und lassen sich Ihren Entwurf beraten, ob er unter energetischen Gesichtspunkten gut ist, oder holen Sie sich ein Ingenieurbüro? Wie funktioniert das?

Der Architekt als Dirigent eines Orchesters

Prof. Stankovic: Wir sind sozusagen wie bei einem Orchester auch nur die, die vorne stehen, aber das Orchester spielt. Mit uns sind natürlich noch viele Ingenieure, die an den Bauaufgaben mitplanen. Wir haben die Aufgabe, die technische Planung zu koordinieren und führen die Regie. Manchmal gehen wir zu unseren Fachberatern und haben bei der Aufgabe eine feste Vorstellung. Wir müssen den Berater dann davon überzeugen, uns zu folgen. Es kann aber auch umgekehrt sein, dass der Ansatz des Beraters überzeugt und dass er als Teilnehmer in diesem dynamischen Planungsprozess uns beeinflusst. Deswegen ist es wichtig, gute Berater im Team zu haben.

Allerdings entscheidet auch der Auftraggeber, wer teilnehmen kann, und wir bekommen nicht immer die Berater, die wir uns wünschen oder die wir vorschlagen. Es ist auch wichtig, dass das Team, das am Planungsprozess beteiligt ist, gut und stimmig kommuniziert, um die bestmöglichen Ergebnisse zu finden. Das heißt, dass das Feilen am Konzept nicht nur zwischen Architekt und Nutzer erfolgt, sondern am großen Tisch mit mehreren an der Planung Beteiligten. Bausitzungen oder Plansitzungen finden manchmal mit bis zu 20 Ingenieuren statt. Das Konzept wird natürlich gemeinsam mit den Bauingenieuren und den unterschiedlichen Fachberatern entwickelt.

MS: Haben an der Stelle auch die Bibliothekare mitzureden, oder bekommen diese das ausgefeilte, fertige Konzept und müssen damit leben? Wie sieht die Kommunikation gerade bei Fragen, die die Funktionalität und die Arbeit der Bibliothek später beeinflussen, aus?

Prof. Stankovic: Wir als Architekten wünschen uns, dass die Nutzer am Planungsprozess stets beteiligt sind. Das ist manchmal von den Strukturen und der Vergabe her ein bisschen schwierig, wie ich es vorhin erläutere habe. Es mangelt aber auch an Querdenkern und Leuten, die sich aus der eigenen Disziplin in eine

andere Disziplin hineindenken. Das heißt, dass komplexe Planungsprozesse Leute benötigen, die willig sind, ihr Denken zu erweitern und quer zu denken.

T. Jortzick: Weil die Runden aber mittlerweile so groß sind, gibt es mehrere Arten von Bausitzungen. So gibt es administrative Sitzungen, wo über Budget und Gestaltung entschieden wird, aber auch Planerbesprechungen, wo eher technische Sachen behandelt werden. Diese werden mit ihrem Ergebnis wieder in die nächste Sitzung getragen, um dann zu entscheiden, ob Version A oder B gemacht wird. – Was denken Sie, wieviele Planer an einem solchen Prozess beteiligt sind? Welche Disziplinen sind, abgesehen vom Architekten und dem Bibliothekar, für den Bau einer Bibliothek notwendig?

Gruppe: Brandschutzexperten, Experten für die Haustechnik (Heizung-Lüftung-Sanitär), Statiker, Lichtplaner, Akustiker, Fassadenplaner.

T. Jortzick: Ja!

Gruppe: Innenarchitekt.

T. Jortzick: Ganz klares „Nein“!

Das Haus als Organismus verstehen

Prof. Stankovic: Das ist unterschiedlich. In den angelsächsischen Ländern ist diese Berufssparte Innenraumplaner oder Innenarchitekt ein viel ausgeprägter Beruf als in Deutschland. Ich glaube, wir haben in Deutschland grundsätzlich ein Problem damit, da Innenarchitektur nur an wenigen Hochschulen unterrichtet wird, weniger als das Fach Architektur, im Vergleich zu England oder USA. Dadurch gibt es weniger Innenraumplaner. Es ist so, dass Architekten auch diese Innenraumplanung nachvollziehen. Deshalb hat Tobias „Nein!“ gesagt. Was passieren kann, ist – z.B. beim Hotelbau ist das typisch – dass ein Architekt das Haus plant und die Kette entscheidet sich dann, den eigenen hausinternen Innenarchitekten zu nehmen. Dann ist das Haus womöglich von Außen modern und Innen ist es wie ein Schloss von Louis XIV. (*alle lachen*). Das ist banal! Deswegen ist es ganz wichtig, dass Innen-Außen als *ein* Organismus verstanden wird, dass das, was im Innern passiert, sichtbar wird und sich ehrlich nach Außen überträgt und umkehrt.

Ich unterrichte das Fach Innenraum an der Hochschule [HTWK-Leipzig], aber für Architekten, damit die Sensibilität entwickelt wird, im kleinen Maßstab zu denken, damit aus Räumen ‚places‘ werden können, die von Menschen genutzt werden können und einen Mehrwert besitzen.

Die Aufgabe des Innenarchitekten

T. Jortzick: Die Frage ist ja, was ist die Aufgabe des Innenarchitekten. Das, was der Architekt nicht leisten kann? Bei Bibliotheken ist der Ausbau klar, es gibt den Aspekt der Ausstattung. Das ist relativ komplex, sodass wir als Architekten uns hierzu auch Spezialisten holen. Manchmal sind das Firmen, die spezielle Ausstattung bzw. Spezial-Möblierung produzieren und sich ausschließlich mit den kleinsten Details auseinandersetzen, z.B. über Regalsysteme, wie wird das Buch eigentlich am besten verstaut je nach Format, wie wird es greifbar oder zugänglich gemacht; oder für das Arbeiten an einem Tisch mit dem Buch und dem Computer gleichzeitig braucht man zusätzliches Licht, und wie am besten kann man dies gestalten. Das sind sehr spezielle Dinge. Das ist vielleicht vergleichbar mit einem Krankenhaus, wo auch viele unterschiedliche Funktionen zusammenkommen.

In der Philologischen Bibliothek der FU hat der Architekt Lord Norman Foster eigentlich ein ganz schönes Interior Design geschaffen, was auch mit dem Außen gut korrespondiert. Er hat sich bestimmt gut beraten lassen, hat aber immer selbst entschieden, was zu seinem Konzept am besten passt.

Prof. Stankovic: Und es hätte sicher anders ausgesehen, wenn ein anderer Planer dazugekommen wäre.

Innen und Außen harmonisch geplant

KUW: Ich möchte gerne kurz anknüpfen an dem Punkt, dass eine moderne Bibliothek von Innen und Außen harmonisch geplant sein muss, es muss also zusammenpassen. Was macht man aber, wenn man ein vorhandenes Gebäude nachträglich energetisch sanieren würde. Das ist für viele bestehende Bibliotheken ein wichtiges Thema, die keinen Neubau bekommen, sondern ein altes Gebäude haben und jetzt unter Nachhaltigkeitsaspekten energetisch sanieren müssen. Entsteht nicht eventuell eine Schieflage, wenn man an der Bibliothek innen und außen etwas ändern muss, die Klimatisierung ändern und und und ... Und schließlich geht dadurch das ‚Runde‘, das sie beschrieben haben, womög-

lich verloren. Ist das nicht eine besonders schwierige Aufgabe? Schwieriger, als etwas Neues zu bauen? Eine Bibliothek energetisch zu sanieren, ohne den Gesamtcharakter zu verändern?

Prof. Stankovic: Das ist die Frage. Ich glaube, dass Gebäude grundsätzlich länger genutzt werden, sie sind nicht so sehr den Moden ausgesetzt. Deswegen muss man sich bei der Erneuerung von Gebäuden mehrere Sachen überlegen: Funktionierte das alles noch so, gibt es neue Konzepte für den Betrieb, funktioniert die Haustechnik noch? Denn in der Regel ist die Haustechnik immer nach 20 bis 25 Jahren überaltert und zu erneuern. Insofern ist es eigentlich eine sehr schöne Vorstellung, so, wie sich bestimmte Tiere alle sieben Jahre eine neue Haut wachsen lassen, dass auch Gebäude sich erneuern. Das ist schön, dass man dann das Gebäude überdenken kann.

KUW: Sozusagen als Chance?

Energetische Sanierung – eine fantastische Chance!

Prof. Stankovic: Ja, es ist eine neue Chance! Und für uns als Architekten geht es darum, invers zu arbeiten. Wir arbeiten dann wie Archäologen, wir versuchen rückwärts zu verstehen, was sich der Architekt damals gewünscht hat und wie er das umgesetzt hat. Dann schauen wir, ob das von der Nutzung und von der Technik her immer noch passt mit den Anforderungen. Insbesondere der energetische Aspekt ist wichtig. Wir versuchen natürlich, das zu erneuern. Manchmal macht man das dann so, dass man das Alte mehr in den Vordergrund setzt, manchmal kann man das Vorhandene am Gebäude auch stärker neu überdenken. Aber es ist immer eine Neubewertung. Grundsätzlich ist es eine fantastische Chance!

T. Jortzick: Zum Beispiel die Staatsbibliothek⁹ am Berliner Kulturforum: Hier würde man nicht versuchen, z.B. die Fassade gestalterisch neu zu denken. Aber man könnte sich vorstellen, dass ein anderes Gebäude aus den 1960er oder 1970er Jahren, wo auch immer es steht, mit einer neuen Fassade versehen wird, um die Attraktivität zu steigern und das Überleben des Gebäudes zu sichern. Da stellt sich dann die Frage: Ist es ein Denkmal, ist es kein Denkmal? Auch wenn es kein

⁹ Staatsbibliothek Berlin – Preußischer Kulturbesitz, Standort Haus Potsdamer Straße. <http://staatsbibliothek-berlin.de/>. Letzter Zugriff am 8. Januar 2013.

Denkmal ist, ist es möglicherweise eine schützenswerte Architektur und architektonische Konfiguration im Sinne der Nachhaltigkeit.

StS: Mich würde interessieren, ob in Deutschland durch die bestehenden Normen und Richtlinien in der Summe ein gutes Niveau erreicht ist, aber progressive Gedanken zur Architektur und zur Nachhaltigkeit im Bauen dann doch eher woanders entstehen, z.B. in China, wo wirklich ‚alles geht‘, wo man sozusagen den Kopf frei hat und sich ‚austoben‘ kann, während man in Deutschland schon per se, sozusagen von der Seite der Auftraggeber an enge Richtlinien gebunden ist und mehr dann auch gar nicht tun will. Gibt es dadurch einen Unterschied in der Zusammenarbeit, einen Unterschied in der Denkweise, auch von der Bibliotheksseite her?

Ist man kreativer ohne Normen und Vorschriften?

KUW: Das würde mich auch interessieren, das Beispiel China. Sie arbeiten ja beide viel in China. Vielleicht können Sie an diesem Beispiel einmal erläutern: Haben wir zu viele Normen und Vorschriften? Und ist man kreativer in dem Bereich Nachhaltigkeit, wenn man sie (noch) nicht hat?

Prof. Stankovic: Das ist in der Tat eine spannende Frage!

T. Jortzick: Also, wenn wir z.B. unsere Normen nehmen und die erfüllen, dann erreichen wir schon einen ganz guten Standard. Wenn man nach China geht, ein Land, in dem wahnsinnig viel gebaut wird, noch viel mehr, als man sich das hier vorstellen kann, dann wird man sich klarmachen müssen: Sie werden dort nie unsere Standards anwenden können. Es hat deshalb gar keinen Sinn, diesen Standard zu fordern.

Man kann z.B. einmal dort ein Leuchtturmprojekt machen, und dann wird der Standard eingehalten oder sogar übertroffen, aber in diesen Ländern – das ist eine grundsätzliche Frage zum Bauen – hilft es schon, den dort vorhandenen Standard um ein ganz bisschen anzuheben, und das würde die Welt schon retten können! Das heißt, solche Leuchtturmprojekte bei Bibliotheken sind zwar gut, um z.B. auf einer IFLA-Konferenz mal etwas zu zeigen. Aber dem Land wird durch ein solches Projekt nicht geholfen. Da muss man eher gucken, wo sind die Standards, kann man es gut einrichten, dass alles etwas angehoben wird, dass das Bewusstsein, also nicht nur der technische Standard, sondern auch der soziale, edukative Standard mitkommen. Ich glaube, da muss man sich an ganz kleine Schritte gewöhnen.

StS: Und anders herum – kommt z.B. etwas nach Deutschland zurück? Wenn man ein solches Leuchtturmprojekt in China hat, wirkt das auch nach Deutschland, auf die Arbeit hier zurück, dass Standards weiterentwickelt werden? Oder dass dadurch sogar Wünsche entstehen, z.B. bei den Bibliothekaren, wie: „Oh, das wollen wir jetzt auch!“

Prof. Stankovic: Ich denke, dass man in den letzten vier bis fünf Jahren sieht, dass man in China auch manches aufgegriffen hat. Vielleicht nicht immer alles das, was man sich wünscht, aber man sieht neue Tendenzen. Man sieht z.B., dass man sehr stark mit natürlichen Materialien arbeitet, die dort zu finden sind. Viele Projekte setzen sich z.B. mit Bambus auseinander, das macht auch Sinn. Für uns würde das natürlich keinen Sinn ergeben!

Dieser Aspekt, die lokale Verarbeitung von Ideen, die dort entstanden sind, ohne den Einfluss der westlichen Kultur, das findet bereits statt. Das sieht man zwar erst in ganz wenigen Projekten, aber die Ansätze sind da. Und das wird sich noch weiter entwickeln. Eine Rückkopplung gibt es noch nicht, weil es gerade erst im Entstehen ist.

Man sieht es z.B. an dem Projekt von Wang Shu. Er hat an einer Ausstellung hier in Berlin, im Haus der Kulturen der Welt, teilgenommen.¹⁰ Er hatte als chinesischer Architekt seine Installation in Bambus geplant, um sein Herkunftsland mit einer modernen architektonischen Intervention zu präsentieren. Natürlich hätte es unter Nachhaltigkeitsaspekten gar keinen Sinn gehabt, den Bambus von China hierher zu bringen, um das Projekt zu realisieren. Das wäre schon vom Ecological Footprint her gar nicht nachhaltig gewesen. Also hat er das hier tatsächlich mit anderen Materialien umgesetzt – mit Holz. Ich weiß nicht, wo dieses Holz herkam, aber er hat sich tatsächlich angenähert an diese Thematik. Jetzt wissen wir natürlich nicht: War das seine Idee, oder war dieser Ansatz von der Kuratorin vorgegeben worden. Diese Installation ist dann eben anders realisiert worden als geplant.

Auf jedem Material ein Footprint!

Wie kann man etwas erreichen, mit neuen Ansätzen, dem Wunsch nach mehr Nachhaltigkeit in unserer Gesellschaft? Zum Beispiel greifen wir alle beim Einkaufen nach LED-Lampen, weil man denkt, das ist jetzt in der Presse, das ist die

¹⁰ www.hkw.de/de/programm/2012/between_walls_and_windows/veranstaltungen_69363/werke_between_walls_and_windows/amateur_architecture_studio.php. Letzter Zugriff am 13. Januar 2013.

Zukunft des Lichts. Es ist günstig – warum also nicht? Wenn man aber weiß, wie und wo LED-Lampen produziert werden, wenn unsere Industrie so ehrlich wäre und nicht – ich sage das jetzt ganz zugespitzt – die andere Seite der Erde ausbeuten würde, dann müsste auf der Packung viel mehr Information stehen und auf jedem Material ein Footprint erscheinen. Denn es hat keinen Sinn, dass ich die günstige Lampe kaufe und über Nachhaltigkeit rede, aber andererseits das Leuchtmittel so, wie es hergestellt wird, eine Art ‚Zufallsprodukt‘ ist, deren Herstellung nicht gesteuert werden kann, sondern erst nach der Produktion in Lichtqualitäten sortiert und dann aus Asien hierher gebracht wird.

Das heißt, auch wir hier haben viel zu lernen, und wir sind längst nicht da, wo wir sein sollten. Es gibt noch viel Raum für Verbesserung! Und was sich in Deutschland tut, ist auch ein ganz anderes gesellschaftliches Bewusstsein: Nicht nur, dass wir es uns leisten können, effizientere Maschinen zu kaufen, z.B. bei Spül- oder Waschmaschinen, sondern dass wir anfangen, mehr zu hinterfragen. Es ist wichtig, dass wir als Gesellschaft die Verantwortung übernehmen. Dass wir diese Verantwortung nicht anderen überlassen. Dass wir nicht entmündigt werden und die Verantwortung nicht nur der Industrie und der Politik übergeben, sondern dass auch die Gesellschaft eine Stimme hat. Das ist ein Prozess, jeder Mensch sollte eine Stimme haben. Die Stimmen in Deutschland werden schon viel lauter. Und ich finde, dass dies eine sehr, sehr gute Entwicklung ist. Ich glaube, dass wir schauen sollten, dass die nächste oder übernächste Generation dort ankommt, wo wir endlich ankommen müssen.

Unterhaltskosten – (k)ein Thema für Nachhaltigkeit?!

KUW: Ich habe nochmal eine Frage grundsätzlicher Art, zum Herangehen von Architekten an eine Bauaufgabe unter Rücksicht auf nachhaltige Aspekte. Sie werden sicher auch häufig eingeladen in Preisgerichte, um Projekte auszuwerten. Ich war einmal in einem Preisgericht zur Abstimmung und Diskussion über die Auswahl eines neuen Bibliotheksgebäudes, und was mich gewundert hat war, dass die Architekten bei der Beurteilung der Entwürfe kaum darüber gesprochen haben, welche Konsequenzen der Entwurf für die späteren Unterhaltskosten wie Strom, Wasser, Energie, also Aspekte der Nachhaltigkeit hat. Es wurde hauptsächlich über den Kubus, die Ästhetik, über die Schlüssigkeit des gesamten Konzeptes diskutiert.

Ist es so, wenn Sie als Architekten einen Entwurf für eine neue Bibliothek sehen, dass Sie dann gleich sehen können: Das wird man später überarbeiten müssen. Zum Beispiel die Nutzung von Sonnenenergie: Sie müssen es nicht the-

matisieren, weil sie wissen, dass es möglich ist, das in einer späteren Bauphase zu berücksichtigen. Oder ist es so, dass Sie eine Ausnahme sind und auch viele andere Architekten das Thema der Nachhaltigkeit noch nicht mitdenken?

Wettbewerbe sind extrem wichtig

Prof. Stankovic: Die Jury-Arbeit ist ein Teil unserer Tätigkeit als Architekten. Das ist richtig. Der Planungsprozess wäre umsonst, wenn man schon nach vier Wochen Arbeit, bei der Abgabe der Wettbewerbsarbeit, alles gelöst hätte. Und insofern muss man Prioritäten bei der Bewertung solcher Entwürfe setzen. Tatsächlich geht es um die Schlüssigkeit des Konzeptes; wie das Gebäude sich im öffentlichen Raum verhält; wie zur Umgebung; wie dient es als Kulturgebäude? Das ist sehr wichtig. Bibliotheken sind Paläste für unser Wissen. Bei diesem Gebäudetyp schlägt sich in den Entwürfen auch unsere Beziehung zum Wissen nieder. Insofern kann man in der Jury nicht alle Aspekte diskutieren, aber man versucht es. Es steht immer nur begrenzte Zeit zur Verfügung. Ich weiß, dass unsere Kollegen innerhalb kürzester Zeit wirklich das Beste tun, was möglich ist – manchmal auch mit sehr vielen Beiträgen bei öffentlichen Projekten oder offenen Wettbewerben. Zum Beispiel wurden für die Zentralbibliothek in Helsinki fast 500 Beiträge abgegeben! Das kam natürlich unerwartet. Es gab also wahnsinnig viel Arbeit, die bewältigt, geprüft und bewertet werden musste, damit man zu einem bestmöglichen Ergebnis kam.

Insofern muss man zunächst die wichtigen Aspekte nehmen und sehen, ob es Sachen gibt, an denen man weiter feilen muss. Und das sind die Dinge, die den Planungsprozess später ausmachen.

Wettbewerbe sind extrem wichtig, denn sie sind ein demokratisches Mittel, um die bestmöglichen Projekte herauszusuchen. Deshalb ist es sehr wichtig, dass es solche Ausschreibungen für öffentliche Bauten weiterhin gibt, denn nur mit Konkurrenz kann man versuchen, in einem Gremium die bestmögliche Lösung zu finden und das Neue zu fördern.

StS: Können dadurch auch architektonische Trends für die Nachhaltigkeit abgelesen werden? Oder ist trotzdem noch jeder Wettbewerbsbeitrag eigenständig?

Prof. Stankovic: Das gibt zum Teil die Ausschreibung bereits her. Die Forderung wird in der Regel schon als Aufgabe formuliert, und dann reagieren die Architekten in unterschiedlicher Art und Weise, jeder für sich natürlich anders. Aber sie müssen eine Antwort auf die Forderungen in der Ausschreibung geben.

Grundsätzlich setzt man sich in Deutschland damit auseinander, aber wenn es ein besonders Ziel ist, wird es in der Regel auch vom Bauherrn formuliert.

T. Jortzick: Es werden oft in den Ausschreibungen auch Referenzbeispiele genannt, die im Internet veröffentlicht und für alle zugänglich sind. Eine Ausschreibung kann sehr gut gemacht sein, wenn sich der Bauherr sehr viel Mühe gibt. Das hilft den Planern unglaublich. Eine Ausschreibung kann aber auch sehr schlecht sein. Daran kann man dann auch die fehlende Ernsthaftigkeit des Bauherrn ablesen.

Prof. Stankovic: ... und bei jedem Wettbewerb sieht man tatsächlich zu ein und derselben Ausschreibung unterschiedlich kreative Antworten. Das macht immer extrem viel Spaß, in der Jury zu sitzen und zu sehen, was alles möglich ist als Antwort auf die gestellte Aufgabe!

StS: Ist es denn so, dass in einem Großteil der Beiträge z.B. bestimmte Materialien verwendet werden, weil es gerade angesagt ist?

Prof. Stankovic: Manchmal gibt es das auch (*lacht*). Aber dafür ist die Jury da – und dazu gehören nicht nur Architekten, sondern auch Sachverständige, die tatsächlich auf die energetische Bewertung, auf Kostenbewertungen, aber auch auf die spätere Nutzung des Gebäudes achten. Die Sachverständigen tragen dazu auch etwas im Prozess der Jury bei. Diese Jurys sind zum Teil extrem groß, mit sehr vielen Teilnehmern! Man bewertet durchaus zukunftsorientiert, und die Kriterien der Bewertung der Jury werden zum Zwecke der Transparenz auch sehr klar formuliert.

PH: Frau Professor Stankovic, Herr Jortzick, ich bedanke mich ganz herzlich bei Ihnen, auch im Namen von Herrn Werner und den Studierenden, dass Sie sich die Zeit genommen haben, uns als Bibliotheks- und Informationswissenschaftlern Fragen zu den architektonischen Aspekten von ökologischer Nachhaltigkeit zu beantworten. Je mehr wir uns alle mit diesem Thema beschäftigen, umso größer ist die Chance, dazu beitragen zu können, positiv auf die Entwicklung unserer Zukunft Einfluss nehmen zu können. Wir sind nun auch sehr auf Ihre 2013 erscheinende Publikation gespannt, die wir in unserem Band gerne zitieren werden.¹¹

Prof. Stankovic: (*lacht*) OK, gerne!

¹¹ European architecture now [special issue] *World architecture* [Beijing]. Nr. 273 (3/2013). www.wamp.com.cn/news.asp. Letzter Zugriff am 8. Februar 2013.

Referenzen

- Alberti, L. B. (1485/1784). *I dieci libri di architettura*. Tradotti in italiano da Cosimo Bartoli. Roma: Zempel. [*De re aedificatoria*]. <http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/alberti1784>. Letzter Zugriff am 16. Februar 2013.
- Alberti, L. B. (1485/1975). *Zehn Bücher über die Baukunst*. Ins Dt. übertr., eingel. u. mit Anm. u. Zeichn. vers. durch M. Theuer. Wien/Leipzig 1912. Repr. Darmstadt 1975.
- Alberti, L. B. (1485/1988). *On the art of building in ten books*. Cambridge, MA: MIT Press.
- Faulkner-Brown, H. (1997). "Design criteria for large library buildings." In *UNESCO world information report 1997/98*, 257–267. <http://unesdoc.unesco.org/images/0010/001062/106215e.pdf>. Letzter Zugriff am 11. Januar 2013.
- Hauke, P. & K.U. Werner (eds.). (2009). *Bibliotheken bauen und ausstatten*. Bad Honnef: Bock + Herchen. <http://edoc.hu-berlin.de/miscellanies/bibliotheksbau/>. Letzter Zugriff am 11. Januar 2013.
- Hauke, P. & K.U. Werner (eds.). (2011). *Bibliotheken heute! Best Practice bei Planung, Bau und Ausstattung*. Bad Honnef: Bock + Herchen. <http://edoc.hu-berlin.de/miscellanies/bibliotheken-heute/>. Letzter Zugriff am 11. Januar 2013.
- McDonald, A. (2006). "The Ten Commandments revisited: The qualities of good library space." *LIBER quarterly* 16(2). <http://liber.library.uu.nl/publish/articles/000160/article.pdf> (2013/1/11). Also publ. in *IFLA library building guidelines*, edited by K. Latimer & H. Niegaard, 225–239. München: Saur. Letzter Zugriff am 11. Januar 2013.
- Menting, A. (2007). „Zwischen den Kulturen. Marina Stankovic in Korea, China und Taiwan.“ *db Deutsche Bauzeitung* 141(4): 46–50.